

Gottesdienst Mozartfest  
St. Stephan, Würzburg  
Rogate, 29. Mai 2011, 10 Uhr  
Regionalbischöfin Susanne Breit-Keßler

Liebe musikalische Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

wir feiern einen Gottesdienst mit der Musik des genialen Komponisten Mozart - ein Komponist, dessen Frömmigkeit eher mäßig und dessen Lebensstil nicht immer vorbildlich war, der aber mit seinen Werken das Herz berührt, mit seinen Klängen tröstet und ausgelassene Lebensfreude schenkt. Der uns heute, am Sonntag Rogate, freudig beten lässt mit Klängen der Musik, wie er sie, zwölf Jahre jung, komponiert hat.

Karl Barth, der große Theologe unserer Kirche, hat in seinem zauberhaften Büchlein über Mozart bekannt, dass er jeden Morgen als erstes eben diesen höre. Und dass er, wenn er denn je in den Himmel kommen sollte, sich dort zuerst nach Mozart und dann erst nach Augustin und Thomas, nach Luther, Calvin und Schleiermacher erkundigen würde. Und in einem fiktiven Brief an Mozart schreibt Karl Barth:

„Ich bin schlechthin nicht sicher, ob die Engel, wenn sie im Lobe Gottes begriffen sind, gerade Bach spielen – ich bin aber sicher, dass sie, wenn sie unter sich sind, Mozart spielen und dass ihnen dann doch auch der liebe Gott besonders gerne zuhört“. „Die Alternative“, so fügte Barth, „mag falsch sein“. Wir, liebe Schwestern und Brüder, dürfen heute beide hören, Bach und Mozart – was für eine himmlische Gnade auf Erden!

Wir Evangelischen haben Mozart nicht so gut gefallen. Er meinte, dass wir unsere Religion zu sehr im Kopfe hätten, eine Religion, von der er sich fragte: „Kann etwas Wahres daran sein, das weiß ich nicht“. Na, wir wissen, dass unser Glaube wahrhaftig ist, dass er Verstand und Herz gleichermaßen erfüllt. Deshalb wenden wir uns dem heutigen biblischen Wort zu, das von einer Herzenssache redet, dem Beten, das auch den Kopf verlangt.

Ich lese aus dem Evangelisten Lukas aus dem 11. Kapitel die Verse 5-13.

5 Und er sprach zu ihnen: Wer von euch wird einen Freund haben und wird um Mitternacht zu ihm gehen und zu ihm sagen: Freund, leihe mir drei Brote,

6 da mein Freund von der Reise bei mir angelangt ist, und ich nicht habe, was ich ihm vorsetzen soll; -

7 und jener würde von ihnen antworten und sagen: Mache mir keine Mühe, die Tür ist schon geschlossen, und meine Kinder sind bei mir im Bett; ich kann nicht aufstehen und dir geben?

8 Ich sage euch, wenn er auch nicht aufstehen und ihm geben wird, weil er sein Freund ist, so wird er wenigstens um seiner Unverschämtheit willen aufstehen und ihm geben, soviel er bedarf.

9 Und ich sage euch: Bittet, und es wird euch gegeben werden; suchet, und ihr werdet finden; klopft an, und es wird euch aufgetan werden.

10 Denn jeder Bittende empfängt, und der Suchende findet, und dem Anklopfenden wird aufgetan werden.

11 Wer aber ist ein Vater unter euch, den der Sohn um Brot bitten wird - er wird ihm doch nicht einen Stein geben? Oder auch um einen Fisch - er wird ihm statt des Fisches doch nicht eine Schlange geben?

12 Oder auch, wenn er um ein Ei bäte - er wird ihm doch nicht einen Skorpion geben?

**13 Wenn nun ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gute Gaben zu geben wisset, wie viel mehr wird der Vater, der vom Himmel ist, den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten!**

Beten ist selbstverständlich – und die Erhörung des Gebets auch. So sagt es Jesus. Der Mann, der nachts herausgeklingelt wird, weil einem Freund das Brot für Gäste fehlt, der Vater, der dem Sohn Brot, Fisch und Ei gibt, Kohlehydrate, Eiweiß und Fett, alles, was man braucht, statt Stein, Schlange und Skorpion, Gewalt, Heimtücke und Gift. Für Jesus völlig selbstverständlich, dass dem Betenden nur Gutes widerfährt.

Unsere Erfahrung dürfte unterschiedlich sein. Gut, eine Tasse Mehl oder Zucker kriegt man schon, wenn man nebenan läutet. Aber mitten in der Nacht sollte man es besser nicht versuchen. Das dürfte nur in den seltensten Fällen für gute Stimmung sorgen. Und auch nicht alle Söhne und Töchter bekommen von ihren Vätern und Müttern genau das, was sie dringend brauchen.

Trotzdem – Jesus bleibt dabei: Wenn es schon unter uns immer wieder enorme Hilfsbereitschaft gibt, wenn wir uns doch ab und zu erweichen lassen vom Drängen anderer, dann wird Gott selbst erst recht auf das hören, um was wir ihn ganz persönlich und gemeinsam bitten. Glaube ist Privatsache und er hat immer zugleich Auswirkungen auf einen selbst und auf andere.

Glaube ist Privatsache – bei einem anderen Evangelisten, Matthäus, sagt Jesus: „Wenn du betest, so geh in dein Kämmerlein und schließ die Tür zu und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist... Ein Gebet ist in meinen Augen so etwas wie ein Liebesgedicht - ein höchst persönlicher Ausdruck

für die eigenen Empfindungen, ob sie nun Himmel hoch jauchzend, zu Tode betrübt oder irgendetwas mittendrin sind.

Wie in einem Liebesgedicht wird ein Du angesprochen, ein lebendiges Gegenüber, dem man das eigene Innerste anvertraut. Das duldet zunächst einmal keine Zuschauer, keine Voyeure - so, wie eine intime Begegnung zwischen Liebenden ein Geheimnis der beiden bleiben sollte. Nur das Du, das Gegenüber ist wichtig, ist maßgebend, nicht die anderen Menschen und das, was sie sagen.

Geh in dein Kämmerlein...zieh dich in dich selbst zurück, konzentriere dich auf deine Gefühle und Gedanken. Sorge dafür, dass du ungestört bist von Meinungen, Bestimmungen, Vorschriften. Wie ein Liebesgedicht beginnt ein Gebet mit der Gewissheit, mindestens aber der Hoffnung, dass dieses eine Du auch Interesse an einem hat - dass dieses Du, dass Gott einen hört und versteht. Einem, der einen liebt, braucht man nichts vorzumachen.

Mozarts Musik, so sagt Barth, „ist im Unterschied zu der von Bach keine Botschaft und im Unterschied zu der von Beethoven kein Lebensbekenntnis. Er musiziert keine Lehren und erst recht nicht sich selbst.“ „Mozart ... singt und klingt nur eben“. „Er drängt ... nichts auf, verlangt ... keine Entscheidungen und Stellungnahmen, gibt ... nur eben frei. Mit Mozart können wir uns in selbstverständlicher Demut an Gott wenden.

Man darf Gott alles sagen: Allen Jubel und alle Begeisterung, jede umstürzende Leidenschaft und das klitzekleinste Glück. Dankgebete sind wie Liebesgedichte, bei denen die Verfasser vor Wonne oder vor Erleichterung schier platzen möchten. Es gibt aber auch andere - solche, die voller Sehnsucht sind, voll unerfüllter Träume und Hoffnungen, voll Angst und Verzweiflung.

Wie manche Liebesgedichte sind manche Gebete ein Akt der Befreiung - endlich, endlich kann man dem Du, kann man Gott sagen, wie es um einen steht, kommt man weg von der stummen und hilflosen Apathie. Noch einmal der Vergleich eines Gebetes mit einem Liebesgedicht. Freude kann darin enthalten sein, Lob, Sehnsucht und die Bitte, das Gegenüber möge doch etwas für einen tun und - Dank kann sich ausdrücken.

Dank für schöne Erfahrungen, die man miteinander gemacht hat und für solche, die schwer waren, einen aber zu innerer Reife verholfen haben. Ein Dank, der verarbeitet und einordnet, was in der gemeinsamen oder auch in der getrennt verbrachten Zeit geschehen ist. Solche Gedichte und Gebete rechnen oft mit bestimmten Folgen, die nicht immer eintreten. Es ist nicht möglich, auf diese Weise über das eigene Leben zu bestimmen.

Womöglich wäre das auch gar nicht gut - manches, was man ersehnt, würde einem in Wirklichkeit vermutlich große Mühe machen. Anderes, was man befürchtet, bringt einen oft ein gutes Stück weiter in der eigenen Entwicklung. Liebe macht blind, sagen manche und: Beten ist abergläubischer Wahn. Nein: Liebe öffnet einem die Augen und das Herz; Beten stärkt den Verstand und das Gefühl.

Das alles ist Privatsache, eine Nähe und Intimität, die zart und verletzlich ist und deshalb vor neugierigen Zugriffen von außen bewahrt bleiben muss. Daran ändert nichts, dass es gemeinsame Gebete am Tisch, in der Familie und im Gottesdienst gibt. Sie haben ihren Platz und einen guten Sinn. Aber die Worte Jesu sprechen nicht umsonst von der Nacht, dem innigen Verhältnis zwischen Freunden oder Eltern und Kindern.

Wenn Gott einen jeden und eine jede von uns liebt, dann braucht man auch ihn weder mit Worten zuzuschütten, noch ihn vorzuführen oder nach theologisch-kirchlicher Anleitung wiederzulieben. Glauben und Beten ist Privatsache. Immer aber hat es Folgen für einen selbst und für die Öffentlichkeit, für das Miteinander in der Gesellschaft, wenn Menschen ihren Glauben leben und dafür geradestehen.

Wer betet, erklärt sich mitverantwortlich für das Leben in der Gemeinde, in Kirche und Gesellschaft, der setzt seine Hoffnung auf Gott und vertraut sich und andere Gottes Fürsorge an. Deshalb beten wir etwa für alte und hilfsbedürftige Menschen, für solche, die älter werden und nach neuer Gemeinschaft Ausschau halten. Sie sollen mit allen Sinnen erfahren können: Ich bin bei Gott gehalten und geliebt – er ist bei mir im Leben und im Sterben.

Gemeinden und Kirche brauchen inneren Frieden, unsere Gesellschaft braucht für die Integration ausländischer Mitbürger, im Blick auf die vielen Arbeitslosen und die so genannte „neue“ Armut einen sozial gerechten Frieden. Die Welt, immer noch und immer wieder heillos zerstritten und zerkriegt, braucht Frieden, für den wir viel tun können, Frieden, um den wir bitten.

„Das Gebet ist nirgends so kräftig und stark, als wenn der ganze Haufe einträchtig miteinander betet“ sagt Luther. Das ist ein internationaler Akzent, der die Gemeinde ermutigt, menschlich-geistlich auch auf die zuzugehen, die hier noch keine Heimat gefunden haben oder sie bei ihr nicht mehr zu haben meinen: Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene etwa. Es ist gut, wenn eine Gemeinde zufrieden ist.

Wir dürfen in der Kirche über vieles froh und mit manchem zufrieden sein. Aber nicht mit allem. Es ist unsere Aufgabe, das Wort Gottes weiter zu sa-

gen und so danach zu leben, dass es auf andere ansteckend wirkt. Wir sind alle miteinander Priester und Priesterinnen, das ist reformatorische Einsicht. Deshalb tragen wir alle Verantwortung für unser Leben und das anderer, für unseren Glauben und das Leben in Kirche und Gemeinden.

Beten und etwas hergeben stehen in unserem Bibelwort nah beieinander. Übrigens: Almosengeben gehört nach jüdischem Verständnis neben Gebet und Fasten zu den drei religiösen Hauptwerken. Wie bei Muslimen, die Wallfahrt und das Bekenntnis zu Allah dazuzählen. Etwas hergeben, Gutes zu tun. Voll Güte und Menschlichkeit. Selbstverständlich und spontan, ohne lange Überlegung, ob das nun bei wem wie ankommen könnte.

Glauben, Beten ist Privatsache, die sich auswirkt. Auch das bewegende musikalische Gebet wie das Kyrie und Gloria, das Credo, Sanctus und Benedictus, das Agnus Dei, wie wir es in diesem Gottesdienst von Mozart hören. Kyrie eleison, Herr erbarme dich, war in vorchristlicher Zeit der Huldigungsruf für Götter und Herrscher. Wir sagen und singen „Herr“ und meinen unseren Herrn Jesus, unseren Herrgott.

Er, das drücken wir damit aus, ist der Herr über unser Leben – nicht die Herren und Damen dieser Welt. Wir unterstellen uns ihm und niemand sonst – und wenn es hart auf hart kommt, dann wissen wir, wem wir zu gehorchen haben. Und wir wissen auch, von wem uns allein wahre, wirkliche Hilfe kommen kann in den Nöten dieses Lebens. Wem wir von Herzen vertrauen können. Deshalb: Kyrie eleison.

Das Gloria, der Ruhm, beschreibt die Herrlichkeit Gottes. Es ist eine Art Liebeserklärung nicht an einen jenseitigen Potentaten oder einen irdischen Machthaber, sondern an einen Gott, der sich nicht zu schade war, Mensch zu werden, um uns ganz nahe zu sein. Ein Gott, der das tiefste Leiden

ebenso kennt wie die atemberaubendste Schönheit der Welt – und dem deshalb alle Ehre gebührt.

Das Credo, unser Glaubensbekenntnis, stellt uns auf den Boden der Tatsachen: An wen glauben wir, was bekennen wir? Was ist die Überzeugung, mit der wir leben und sterben können? Unser Credo, gesprochen oder gesungen wie bei Mozart, ist, anders als bei den Bekennerbriefen unserer Tage, kein Zeugnis unseres Todestriebes, sondern ein Ausdruck unserer Liebe zum Leben – weil unser Gott das Leben leidenschaftlich liebt.

Sanctus, heilig, singen wir beim Abendmahl. So, wie es die Engel in der Berufungsvision des Propheten Jesaja tun. Heilig: Wir gehen nicht einfach auf in dieser Welt, sondern überschreiten ihre Grenzen immer wieder in der Freiheit der Kinder Gottes – wenn wir etwa gegen vermeintliche Sachzwänge uns für Menschen einsetzen, für die Schöpfung und uns nicht einfach ausbremsen lassen von Sätzen wie „ist leider nicht möglich“.

Das Benedictus ist ein Lobgesang, der an Zacharias, den Vater Johannes des Täuflers erinnert. Große Dankbarkeit für das Wunder des Lebens drückt sich darin aus. Dankbarkeit auch dafür, dass Gott uns immer wieder überrascht mit seiner Phantasie, seinem Schöpfergeist und seiner Phantasie, seiner verblüffenden Nähe dann, wenn wir sie gar nicht erwarten. Gott ist uns treu in unseren Glücksmomenten und in den Tiefen unseres Lebens.

Agnus Dei, das Lamm Gottes, ist Sinnbild für Tod und Auferstehung Jesu. Ein Lamm, das geduldig erträgt, was wir ihm aufbürden – das sich zugleich aber nicht einfach zum bloßen Opferlamm abstempeln lässt. Jesus, der Gekreuzigte, ist auch der, der aufersteht. Im Agnus Dei drücken wir unser Vertrauen darauf aus, dass unser eigenes Leiden, unsere Tränen, die wir betend vor Gott bringen, bei ihm im Wortsinn auf-gehoben sind.

Mozart hat mit seiner ersten *Missa brevis*, die wir heute hören dürfen, schon mit zwölf Jahren gezeigt, wie Beten aussehen kann. Wir sind weithin keine solchen Genies wie er. Aber was macht das... Beten, mit welchen Worten oder Tönen auch immer, ist immer verheißungsvoll. Wer betet, denkt über sein Leben nach, besinnt sich auf sich selbst und auf seine Mitmenschen.

Wer betet, dankt für alles Gute und vertraut auf das Bessere. Wer betet, erkennt seine Grenzen und schwingt sich auf, sie in Gottes Namen zu überwinden. Beten ist Leben mit allen Sinnen und dem Verstand. Lieber Wolfgang Amadeus, ein Wissenschaftler deiner Zeit hat dich gehört und gesagt: „Dieses Kind verdreht mir den Kopf, wenn ich es noch öfter höre: es ... ist schwer, sich vor dem Wahnsinn zu bewahren, wenn man Wunder sieht.“

Und Falco, der früh verstorbene österreichische Popsänger hat Mozart einen weltberühmten Song gewidmet, „Rock me Amadeus“. Da heißt es: „Er war ein Punker / Und er lebte in der großen Stadt ... / Er hatte Schulden, denn er trank, / doch ihn liebten alle Frauen / ... Er war Superstar / Er war populär / Er war so exaltiert ... Er war ein Virtuose / War ein Rockidol ... Und alles ruft noch heute: / Come on and rock me, Amadeus...“

Wir Evangelischen, weil wir auch den Kopf ganz bewusst hochhalten, genießen deine Musik voll Begeisterung – „rock me Amadeus“ ohne durchzudrehen. Und wir freuen uns, dass an dir, Amadeus, katholischer Freimaurer, kleiner, magerer, blasser Blondschoopf, der du Billard, Punsch und Tanz geliebt hast, „Schnurrpfeifereien“, wie Barth sagt, dass an dir die Gnade Gottes so deutlich geworden ist. Eine Gnade, die uns allen geschenkt ist.

Amen.